

Ansonsten aber: Haßloch. Die Kanzlerin kämpft mit ihrem Gewicht und gelegentlichen gesundheitlichen Einschränkungen wie nahezu alle Frauen ihres Alters. Sie trägt die Durchschnittsfrisur älterer Damen, verbringt das Wochenende gern beim Unkrautjäten auf der Datsche in der Uckermark, im Sommer wird in den Bergen Südtirols gewandert. Bei Merkels zu Hause kocht sie, und zwar gutbürgerlich: Kartoffelsuppe, Streuselkuchen, Roulade. Sie trägt keine Leinen-Blazer mehr, weil sie bei ihr «Ich weiß nicht, wie manche das machen, nie eine Falte» sofort knittern. [1] Sie und ihr zweiter Mann, Joachim Sauer, wohnen, so berichten Zeugen, die dort zu Gast waren, «normal». Nichts Großes, liebevoll Eingerichtetes, ausgedacht Beleuchtetes. Stattdessen: eine durchschnittlich große Wohnung im vierten Stock, eher zufällig möbliert als vom Innenarchitekten geplant und eingerichtet, allerdings in allerbesten Berliner Lage gegenüber dem Pergamonmuseum.

Eine Physikerin als Kanzlerin

Nur selten lässt sie erkennen, dass die echte Angela Merkel alles andere als Haßloch ist. In Krisenzeiten zum Beispiel. Da bleibt sie ruhig. Sie behält die Nerven, wenn alle anderen durchdrehen. Ihre Mitarbeiter bewundern ihre Auffassungsgabe, ihre Intelligenz, ihr Gedächtnis auch für Details, ihre Fähigkeit, Fehler nur einmal zu machen. Pfarrerskinder müssten «besser sein als die anderen», damit sie in der DDR studieren können, haben ihre Eltern ihr und ihren Geschwistern in der Kindheit eingeschärft. Besser zu sein als die anderen, diese Überlegenheit aber sorgfältig zu tarnen ist eine Prägung, die sie nicht loswird und die ihr in ihrer politischen Laufbahn sehr nützt.

Anders als viele ihrer Vorgänger handelt sie nicht nur in politischen Kategorien. Zu Hause wird naturwissenschaftlich gelesen und gedacht. Ihre Ausbildung als Physikerin stellt sie vor allem dann heraus, wenn sie gegen ihre politischen Gegner austeil: «Ich habe mich in der DDR zum Physikstudium entschieden, (...) weil ich ganz sicher war, dass man vieles außer Kraft setzen kann, aber die Schwerkraft nicht, die Lichtgeschwindigkeit nicht und andere Fakten nicht, und das wird auch weiter gelten», blafft sie im Dezember 2020 im Bundestag Alice Weidel, die Fraktionsführerin der AfD, an, als die ihre Erklärung zur Corona-Politik mit ständigen Zwischenrufen unterbricht. [1]

Das ist nicht nur eine Attitüde, mit der sie ihre ungewöhnliche politische Biographie feiert und sich gegen all die Juristen, Politikwissenschaftler, Lehrer und Verwaltungsbeamten im Parlament abgrenzt. In der Corona-Pandemie wie auch in der Klimapolitik wird überdeutlich, dass die Kanzlerin sich lieber auf die Ansichten von Wissenschaftlern als auf die von Ministerpräsidenten verlässt. Und dass sie als eine der wenigen Politikerinnen in der Lage ist, sich auf Augenhöhe mit den Experten auszutauschen.

Wenn die CDU zu Merkels runden Geburtstagen einlädt, wird statt launiger Reden und freundlicher Grußadressen harte Kost serviert. Die Kanzlerin wünscht sich einen wissenschaftlichen Vortrag. 2014, zum sechzigsten, referiert der Konstanzer Historiker Jürgen Osterhammel über die «Zeithorizonte in der Geschichte». Zum fünfzigsten Geburtstag hatte der Frankfurter Hirnforscher Wolf Singer über das Gehirn als «Beispiel selbstorganisierter Systeme» gesprochen. Der frühere bayerische Ministerpräsident und CSU-Kanzlerkandidat Edmund Stoiber hätte diese Einladung beinahe weggeworfen, weil er sich nicht zum Geburtstagsfest, sondern zu einem der üblichen Berliner Wissenschaftsabende eingeladen fühlte. Rund tausend Gäste dämmern an diesem Juliabend in der Sommerhitze vor sich hin, bis sie nach einer guten Stunde durch den Sektempfang erlöst werden, für den sie eigentlich gekommen sind.

Angela Merkel aber hört aufmerksam zu. Wissenschaftsabende wie diese sind ihre Leidenschaft. Als sie am 17. Dezember des vergangenen Jahres «mächtig stolz» [2] zu einem virtuellen Besuch beim Mainzer Corona-Impfstoff-Star Biontech aufkreuzt, ist sie von den drei Kabinettsmitgliedern – außer ihr sind Gesundheitsminister Jens Spahn und Wissenschaftsministerin Anja Karliczek zugeschaltet – die Einzige, die zum Schluss unbedingt noch etwas wissen will: wann und wie das Gründerehepaar der Firma auf die Idee gekommen sei, seine Forschung zur Krebstherapie zur Entwicklung eines Covid-19-Impfstoffs zu nutzen.

Bei den traditionellen informellen Nobelpreisträger-Abendessen, zu denen die Leibniz-Gemeinschaft die Kanzlerin einlädt, ist sie oft die Letzte, die geht. Manchmal muss ihr Mann sie zum Aufbruch drängen, so intensiv vertieft sie sich in die Debatte mit den Experten, berichten Teilnehmer.

Eine sehr deutsche Karriere

Mit diesem Profil wird die Kanzlerin über die Jahre zur wandelnden Enttäuschung für die Politikexperten und Leitartikler, die sich nach Charisma sehnen, Blut-Schweiß-und-Tränen-Reden verlangen oder wenigstens eine einzige visionäre Überzeugungsgroßtat in der Ära Merkel feiern wollen. Es ist ein Paradox: Globalisierung und Digitalisierung sorgen in der Politik für eine Machtverschiebung zu Lasten der Parlamente und zugunsten der Regierungen. Selbst in Deutschland hat der Regierungschef inzwischen fast präsidentiale Macht. Die Kanzlerin aber nutzt diese Durchgriffsmöglichkeiten nicht für eigene politische Ziele.

Sie ist der Gegenentwurf zu den Visionären und Populisten, eine Karriere wie die ihre ist eigentlich nur in Deutschland möglich. Die Chance, viermal hintereinander gewählt zu werden, hat ein Politikertyp wie Angela Merkel nur in einem politischen System, in dem das Parlament den Regierungschef wählt. Eine Direktwahl würde eine Politikerin ohne rhetorisches Talent und ohne große Politikentwürfe kaum bestehen. «In Frankreich wird Angela Merkel zwar bewundert und verehrt – aber gewählt würde sie hier wohl nicht», analysiert die französische Journalistin Pascale Hugues, die seit Jahrzehnten als politische Korrespondentin in Berlin arbeitet.

In Deutschland aber hält sie sich an der Macht. Politikwissenschaftler wie der Duisburger Politologe Karl-Rudolf Korte haben dafür eine Erklärung. Weil Merkel keine Visionärin ist, keine politische Überzeugungstäterin, weil sie sich im politischen Alltagsgeschäft «erklärungsarm» durchwurstelt und nur in Krisen entscheidungsmutig wird, ist sie eine der modernsten Politikerinnen des 21. Jahrhunderts. Das mag langweilig und zermürend sein, doch es ist die zeitgemäße Interpretation des britischen Philosophen Karl Popper, der den Sozial- und Politikwissenschaften die Kritik- und Korrekturfähigkeit der Naturwissenschaftler empfahl: Stück für Stück voranzugehen, nach dem

Prinzip von Versuch und Irrtum. Entpuppt sich eine Empfehlung als falsch, wird sie korrigiert. In demokratischen Gesellschaften werden diese Korrekturen normalerweise durch Wahlen herbeigeführt. Doch Angela Merkel trickst die Demokratie in diesem Punkt aus: Sie nimmt die Korrektur selbst vor und wird dadurch immer wieder wählbar.

In Deutschland ist die politische Gesamtsituation so kompliziert geworden, dass Befreiungsschläge nach Art der «Agenda 2010» von Gerhard Schröder heute unkalkulierbare Risiken bergen. Zum einen will in einer älter werdenden Bevölkerung kaum jemand eine radikale Reform. Das Risiko, nach einer solchen Aktion die nächste Wahl zu verlieren oder die Polarisierung der Gesellschaft zu vertiefen, ist deshalb gewaltig. Dazu kommen die Verflechtungen und Verpflichtungen, die bei umfassenden Reformen zu berücksichtigen wären: Ist das Vorhaben verfassungsgemäß, berührt es die Rechte der Bundesländer, möglicherweise europäische Verträge und internationale Abkommen?

Für eine Politikerin, die an der Macht bleiben will, ist ein radikaler Weg weder besonders attraktiv, noch verspricht er in der Sache Erfolg. Lieber arbeitet sie sich vorsichtig voran wie ein Bergmann in einem Stollen. Kleine Schritte, Stabilisierungsmaßnahmen, wieder kleine Schritte. Pfadabhängigkeit nennen Fachpolitiker das, und sie meinen: bloß nichts kaputtmachen, was man beim Rückzug möglicherweise zum Überleben braucht. Regierungschefs mit einem eigenen und anspruchsvollen politischen Programm sind für solche Leute gefährlich. Sie drohen das komplizierte Gleichgewicht aus der Balance zu bringen.

Die Naturwissenschaftlerin Angela Merkel erfährt das gleich nach der Regierungsübernahme. Ihr Wirtschaftsreformprogramm vom Leipziger Parteitag 2003 räumt sie schon bei den Koalitionsverhandlungen mit der SPD umstandslos ab, nachdem sie nur mit hauchdünnem Vorsprung Kanzlerin werden konnte. Statt Steuersenkungen und einer grundsätzlichen Gesundheitsreform gibt es jetzt das Gegenteil, eine Mehrwertsteuererhöhung um drei Prozentpunkte und ein mühevolleres Reförmchen der Krankenkassen.